======== **1976** =========

**Maurice Blin**

# Die veruntreute Erde

## Der Mensch zwischen Technik und Mystik

„Eine unvergleichliche Darstellung
der Dimension menschlicher Arbeit“

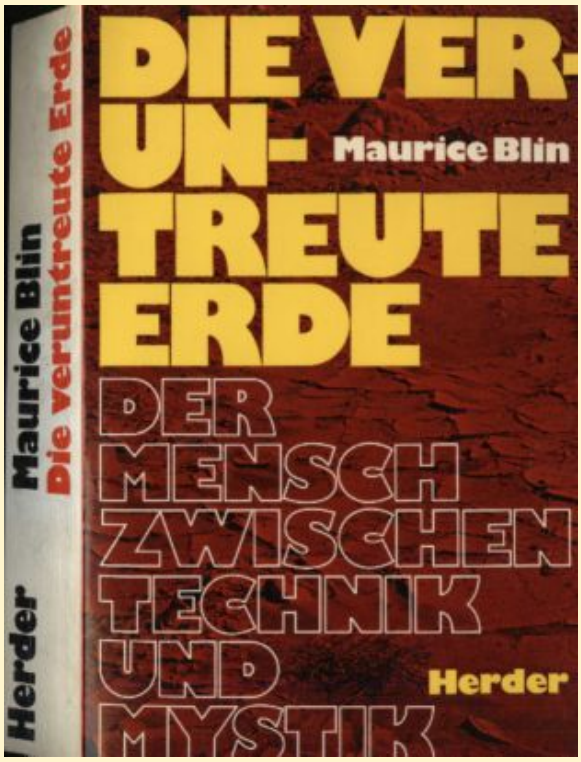
**Umwelt-Sachbuch 1976**

dnb Buch > dnb Inhalt

duckgo Buch > qwant Buch

fr.wikipedia Blin *1922 > dnb Blin

detopia.de > Gruhl-1982 > Gruhl-1992




Geleitwort 1977 von wikipedia Fetscher *1922

3-4

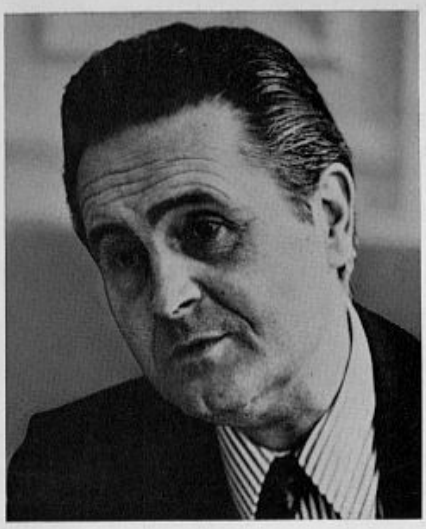
MAURICE BLIN ist dem deutschen Publikum unbekannt, nur deshalb erschien es mir sinnvoll, seinem bewegenden, anregenden und nachdenklichen Buch ein **Geleitwort** voranzuschicken.

Der Verfasser verbindet in **seltener** Weise philosophische Reflexion, historischen Überblick und politischen Sachverstand, den er in langjähriger Abgeordnetentätigkeit bewiesen hat.

Das Thema seines Buches <Die veruntreute Erde: Der Mensch zwischen Technik und Mystik> ist zugleich eine Geschichtsphilosophie, eine Theorie des Wandels der Gesellschaftsstrukturen vom Neolithikum bis zur Gegenwart sowie des damit verbundenen Wandels der religiösen Vorstellungen und ein aufrüttelnder Appell an die Europäer von heute, ihre weltweite Verantwortung **wieder ernst zu nehmen** und die Folgen ihres "wissenschaftlich-technischen Abenteuers" kritisch zu bedenken.

Dabei kommt dem Christentum, das – aus der jüdischen Religion hervorgegangen – eine einmalige Synthese der religiösen Vorstellungen voragrarischer Jägervölker mit den großen agrarischen Religionen vollzieht, eine zentrale Schlüsselrolle zu. Nur auf diesem geistigen und sozialen Boden – nur hier im Abendland – konnte jene **Verbindung von Heilssuche und Weltbeherrschung** angestrebt und realisiert werden, der wir die moderne technisierte Welt mit all ihren Errungenschaften und Bedrohungen **verdanken**.

MAURICE BLIN zeigt, wie Einsichten von MARX, von FREUD, von SARTRE und anderen zwar jeweils Detail-aspekte richtig diagnostiziert haben, aber doch den eigentlichen Grund jener Dynamik verkannten, die in der europäischen Geschichte zum Ausdruck kam.



*Maurice Blin, geboren 1922, Privatdozent für Philosophie, verheiratet, vier Kinder. 1958 Abgeordneter im französischen Parlament; 1962 Chefredakteur der Wochenzeitschrift „L'Usine Nouvelle" und Mitglied des Senats, seit 1971 Sprecher des Finanzausschusses für Budgetfragen.*

**Die Suche nach Rettung** in der Übernahme außereuropäischer Kulte und Praktiken erscheint Blin zu Recht als eine feige Flucht vor der Verantwortung. Ebensowenig scheint ihm die resignative Hinnahme europäischer **Dekadenz** notwendig zu sein, die gerade wieder einmal von modischen Denkern seines Heimatlandes proklamiert wird.

Die Dialektik des Fortschritts, die uns iatrogene Krankheiten, vom Menschen erzeugte Schäden, eine irreparabel werdende Bedrohung der Natur, Angst und Entfremdung unter den Individuen beschert hat, ist kein bloßes Schicksal, "Selbstvergiftung" und "Selbstzerstörung", die heute reale Möglichkeiten der Menschheit geworden sind, **müssen nicht sein.**

**Die Umkehr, die Metanoia**, zu der Maurice Blin aufruft, ist zugleich eine religiöse und eine schlicht überlebensnotwendige:

> "Von nun an muß das menschliche Handeln sich selber eine Regel auferlegen und eine Grenze setzen. Der Mensch früherer Zeiten gab der Natur im Opfer einen Teil dessen zurück, was er ihr genommen hatte. Der Mensch von heute muß selber **eine Erneuerung der Natur** einleiten, um die er sie gebracht hat. Eine gesellschaftliche und kulturelle Form wird in Zukunft die industrielle Technik der Gewalt **umgrenzen**. Die Rückkehr des Menschen zur Natur kann jetzt nur noch eine Rückkehr des Menschen zu sich selber sein" (S. 283).

Der prometheische, neuzeitliche Mensch hat die eine Hälfte des biblischen Gebotes "Macht Euch die Erde Untertan" erfüllt, aber die andere, die Übernahme der Verantwortung für sein Tun bislang verweigert. In der älteren Zivilisation blieb das Tun immer dem Sein untergeordnet, erstmals in unserer Gegenwart sieht sich der Mensch "angesichts des plötzlichen Einbruchs einer Technik, die imstande ist, seine Natur zu verändern und ihn zu vernichten, einem Problem gegenüber, auf das er keine Antwort weiß" (S. 284).

In dieser Lage hilft nur eine Besinnung auf die biblische Ontologie. Die technisierte Menschheit, so formuliert es Blin, hat "das Bündnis aufgelöst, das sie mit der Welt verband, und sieht sich nun unter Androhung der Todesstrafe dazu verurteilt, es wiederherzustellen, d.h. auf die absolute Ausübung ihrer Freiheit zu verzichten. Das religiöse Gebot früherer Zeiten wird zur historischen Lebensnotwendigkeit" (S. 290).

Nie zuvor ist der Zusammenhang der von vielen noch immer verdrängten Überlebensprobleme der technisierten Menschheit mit unserer religiösen Tradition so deutlich herausgearbeitet worden wie von Maurice Blin.

Das Christentum unterscheidet sich von den meisten anderen Weltreligionen dadurch, daß es nicht (oder doch nicht primär) zur Weltflucht, sondern zur Weltverantwortung aufruft.

Das war nie bequem und ist es heute weniger als je. Wir können uns der historischen Verantwortung nicht entziehen. Wer das Buch von Maurice Blin gelesen hat, wird nicht nur diese wesentliche Überzeugung mit nach Hause nehmen.

*4*

*Iring Fetscher, Geleitwort, Frankfurt, im Herbst 1977*

==========

**Index**

Maurice Blin 1976 # Die veruntreute Erde # Der Mensch zwischen Technik und Mystik # <Le travail et les dieux> # Geleitwort von Iring Fetscher # Dieses Buch wurde von Herbert Gruhl sehr gelobt. (d-2013) # 1976 by Verlag Aubier-Montaigne, Paris # 1977 by Herder # Üb aus franz.: Rosi Tscheer # ISBN 3-451-17752-7 # Sachbuch 1976 # 290 (300) Seiten

**Gruhl-1992 (Himmelfahrt) :**

> "Der französische Wissenschaftler und Politiker MAURICE BLIN schließt sein unvergleichliches Buch <Die veruntreute Erde> mit folgenden Sätzen: ...."

# Vorwort von Maurice Blin (1976)

8-9

Die Industriegesellschaft scheint die Bande zerrissen zu haben, die in den **voraufgegangenen Gesellschaftsformen** den Menschen mit der Arbeit und mit den Göttern **verband**.

Die Wissenschaft hat ihn von der Sklaverei der Arbeit befreit, ihm jedoch auch die Ehrfurcht vor den Göttern genommen. In einem einzigen Ansturm hat sie die Bereiche der Wirtschaft und des Religiösen durcheinandergebracht. Indem die Wissenschaft von der ganzen Erde Besitz ergriff, verwischte sie die Spuren des Göttlichen.

Dieselbe Freiheit, die uns einmal **berauscht** hat, flößt uns heute Schrecken ein. Denn wie unsere Vorfahren sind auch wir der Erde verhaftet; auch wir kommen nicht umhin, uns die Frage nach dem Sinn des Lebens zu stellen. Allein, auf diese seit alters gestellte Frage vermag unsere Zivilisation keine Antwort zu geben.

Das Leben mit seinem gemächlichen Rhythmus und seinen Ungereimtheiten erweckt ihren Argwohn; die Aussicht auf den Tod ist für sie unerträglich geworden.

Daher rührt das Unbehagen, obwohl die Biologie, die Ethnologie, die Soziologie, die Geschichtswissenschaft, das heißt die Wissensgebiete, die die Aufgabe haben, die Vergangenheit zu erklären, sich eines wachsenden Interesses erfreuen und die Werke mit Analysen und Prognosen der Krise unserer Gesellschaft **in immer größerer Anzahl** erscheinen.

So geht der Sinn für das technologische Abenteuer, das vor vier Jahrhunderten von Europa aus begonnen hat, in dem Augenblick verloren, in dem **der Planet seiner Faszination erliegt.**

Wir versuchen hier, **ein wenig Licht und Klarheit dahinzubringen**, wo heutzutage Unordnung und Verwirrung herrschen.

**Wozu ein solches Unterfangen, da wir doch bis jetzt das Beste unserselbst auf berufliche und politische Aktivität verwandt haben?**

Offensichtlich ist der Moment gekommen, Bilanz zu ziehen. Während vieler Jahre haben wir mit vielen andern uns bemüht, aus Frankreich eine Industrienation zu

machen. Wir glaubten, daß ein ausgesöhntes Europa in der Welt wieder etwas zu sagen hätte. Gewiß war nichts von all dem vergebens. Unser Land hat die Zeit gut angewandt. Das Gespenst eines Krieges ist aus Europa gewichen.

Indessen haben weder der wiedergewonnene Überfluß noch der wiedergefundene Friede vermocht, Europa eine Seele und eine Bestimmung zurückzugeben. Es stellt ein politisches, soziales und wirtschaftliches System in Frage, das zwar erfolgreich war, aber nun vor einem Zivilisationsproblem steht. Manchmal hat Europa den Eindruck, daß es einer Welt angehöre, die nicht nur endlich, sondern am Ende sei.

Europa ahnt dunkel, daß es seine Zukunft nicht auf den Träumen von gestern aufbauen kann. Es hat zwar über Not und Elend gesiegt, bezahlt diesen Sieg jedoch mit einer sittlichen und geistigen Verarmung, die es dahinbringt, an sich selber zu zweifeln. Europa fühlt sich all den Formen von Zweifel und Gewalt gegenüber nicht mehr stark genug.

In der Kultur, in der Politik sowie in geistigen Belangen hat Europa der Welt nichts mehr zu sagen, und sie leidet darunter; es war doch Europa, das während vier Jahrhunderten für die ganze Welt gesprochen hat. Die beiden Großmächte, die es umgrenzen, haben ihre Grundlagen von Europa, obwohl sie einander entgegengesetzt sind.

Die Industriegesellschaft hat in Amerika und in Asien zwar den Raum und die Mittel gefunden, die ihr eine schrankenlose Entfaltung erlaubten, jedoch kann allein in der Vergangenheit Europas die Antwort auf die Fragen gefunden werden, die ihr Siegeszug aufwirft.

Auch bietet die Kultur, aus der es hervorgegangen ist, den Schlüssel hierfür. Es bleibt Europa vorbehalten, dem Menschen von heute wieder den Sinn für das weltweite Geschick zu erschließen, das die Begründer der Wissenschaft, der Technik, der Kunst, der politischen und sozialen Einrichtungen unserer Zeit geprägt hat, waren sie doch, alle seit dem 16. Jahrhundert bis auf unsere Tage Europäer.

**Auf den folgenden Seiten versuchen wir, dies zu skizzieren**, wobei wir uns um eine allgemein verständliche Darstellung und Sprache bemüht haben. Was fruchtet in der Tat die Bereicherung durch Wissenschaften, die heute in voller Entfaltung stehen wie die Biologie oder die Soziologie, wenn dadurch nicht unser tägliches Leben bereichert wird?

Das gilt auch für die Theologie, die lange Zeit das Wissen im Westen beherrscht hat; denn alle Anzeichen sprechen dafür, daß sie diese Stellung wieder einnehmen wird.

Gewisse Darlegungen, die den Spezialisten zu knapp erscheinen mögen, werden vom Laien mehr Aufmerksamkeit verlangen. Wenigstens war es stets unser Bemühen, verständlich zu sprechen. Ist uns dies gelungen? Der Leser mag darüber urteilen.

Jedenfalls widmen wir diese Seiten dem Manne und der Frau, die sich in der Auseinandersetzung mit Problemen befinden, wie sie unseren Vätern unbekannt waren, dem Menschen von heute, der freier, verantwortungsbewußter ist **und sich deshalb mehr Gedanken über die Zukunft macht, als dies jemals der Fall war**.

9

*Maurice Blin*
*Vorwort 1976*

==========

# Einleitung

11-18

Geld macht nicht glücklich, sagt eine Redewendung vieler Völker. Allerdings müssen wir zugeben, daß uns dieses alte Sprichwort lange Zeit kaum beeindruckt hat. Wie hätte eine Bedarfsgesellschaft, die für den Wohlstand, den der Besitz vermittelt, ein sprechendes Zeugnis ablegt, dies auch verstehen können?

Auch haben wir lange Zeit dem Schuhflicker bei LA FONTAINE, der in seiner Krambude unbekümmert singt, während der Finanzmann um seine Güter bangt, nur mit halbem Ohr zugehört. Denn wir träumten nicht von einem Reichtum, der mühevoll zusammengetragen würde und leicht verlierbar wäre, sondern von einem herrschaftlichen Vermögen, das wir nur zu erben brauchten, um es zu genießen.

Nun hat uns DESCARTES jedoch in Aussicht gestellt, daß die Wissenschaft uns zu "Herren und Besitzern der Natur" und zu Gebietern der Erde machen würde. Wie hätten wir uns der Faszination, die er durch diese Aussicht auf Macht und Überfluß in uns auslöste, zu entziehen vermocht?

Trotzdem fühlen wir uns inmitten unserer technischen Errungenschaften, deren wir so sicher sind, plötzlich beunruhigt. Wir erkennen, daß der Fortschritt schwer auf uns lastet. Jede Etappe auf dem Weg des materiellen Erfolges trennt uns ein wenig mehr von unseren Traditionen, unseren Gewohnheiten **und entfremdet uns einer Natur, der wir lange Zeit unsere dauerhaftesten Freuden verdankten.**

Eine unerbittliche Askese verbirgt sich hinter dem verführerischen Überfluß. Diese bestürzende Enthüllung macht uns unsicher. Während wir uns einen Augenblick lang durch unsere Errungenschaften blenden ließen, wird uns unvermittelt der Wert dessen bewußt, was wir verloren haben. Wir wähnten uns dem Glück nahe, und wir sehen uns von neuem als Gefangene des Schicksals.

Sollen wir unsere Träume aufgeben? Tatsächlich fehlt es nicht an wohlwollenden Deutungen, die zum Ziele haben, uns zu beruhigen.

Dies sei nur ein vorübergehender Anlaß zur Unruhe, sagen einige gelehrte Leute aus Amerika. Die Wohlstandsgesellschaft, die sich von ihren Erfolgen blenden ließ, ist ins Übermaß abgeglitten. Sie hat sich von einer Technik täuschen lassen, die sie unterjocht, statt ihr zu dienen. Bringen wir diese Gesellschaft wieder zur Vernunft! Geben wir den wirklichen Werten des Lebens und der Kultur wieder den Vorrang! Kehren wir zurück zu einer Ökonomie, die, wie es ihr Name sagt und wie es die Natur will, das Gegenteil der Verschwendung meint, und alles wird wieder in Ordnung kommen.

Die Gelehrten aus dem Osten sprechen kaum anders. Die Wissenschaft kann und muß nach ihrer Ansicht unser Glück bewirken. Die Techniken der Neuerung, der Produktion, der Verteilung, die der Kapitalismus ausgearbeitet hat, sind gut, sind jedoch vom Wege abgekommen. Merzen wir den Profitkult und den Kult des Überflüssigen aus und setzen wir die obigen Techniken für die wirklichen Bedürfnisse des Menschen ein. Der Sozialismus wird den Kapitalismus von seinen unnötigen Gewichten befreien und einen in sich geeinten Menschen schaffen.

So scheint derselbe Glaube an die Technik, die beiden Supermächte der Welt zu beseelen.

Immerhin macht sich ein kleiner Riß in diesem granitenen Vertrauen in die Technik

bemerkbar. Vornehmlich die Jungen sagen laut, daß sie nicht daran glauben, die Anhäufung materieller Güter oder die Machtkonzentration würde genügen, um dem Leben einen Sinn zu geben. Ihre Väter sind über diese ernüchternde Erklärung verwundert und irritiert. Hatte Auguste Comte ihnen nicht versichert, daß die Physik ein für allemal die Metaphysik entthronen werde, Marx, daß die Wissenschaft auf sämtliche Fragen, die die Menschheit über sich oder die Welt stellen kann, eine Antwort zu geben habe, Nietzsche, daß Gott tot und der Himmel leer sei? **Wäre es denn möglich, daß die großen Propheten des 19. Jahrhunderts sie hintergangen hätten?**

Doch es gibt unumstößliche Tatsachen. Die Triumphe der Technik zwingen den Menschen des 20. Jahrhunderts dazu, sich eine ganze Reihe von Fragen zu stellen, die lange Zeit vergessen waren, und zwar in erster Linie jene nach der Zukunft, die schon seine Vorfahren dazu veranlaßte, den Himmel und die Seher zu befragen. Da glaubte er das Reich der Vernunft zu betreten, und er begegnet der Unsicherheit, entdeckt von neuem die Angst. Er erkennt, daß sein Geschick und dasjenige der Erde miteinander verbunden sind, daß das, was er tut, eine Rückwirkung auf das hat, was er ist.

12/13

Diese Erkenntnisse führen ihn solchermaßen zurück vor die Türen der Metaphysik. Aber der Mensch, der sich auf nukleare und Weltraumabenteuer einläßt, ist nicht mehr der Mensch des Steinzeitalters oder der Pyramiden. Er zittert nicht mehr vor Göttern, sondern aus Furcht vor sich selber.

- Wie ist es möglich, daß dieser Schaffensrausch sich in eine Frage über das Dasein verwandelt hat?
- In welchem Maße vermag das Abenteuer des Lebens, aus dem die Spezies Mensch hervorgegangen ist, auf diese wichtige Frage Antwort zu geben?
- Wie haben die großen Zivilisationen, die der unsrigen vorausgegangen sind, dieses Problem gelöst?
- Weshalb hat es sich in Europa im 16. Jahrhundert mit dem Aufkommen der wissenschaftlichen Technologie in anderer Weise gezeigt?
- Welche Zukunft verheißt es uns?

Solcher Art sind die Fragen, denen der ernsthafte Mensch von heute nicht ausweichen kann. Wir versuchen in diesem Buch, auf diese Fragen zu antworten.

Dabei haben wir uns von einer Gewißheit leiten lassen. Von dem unerhörten Wagnis an, das das Leben für die Menschheit seit ihrem Beginn bis zur Gegenwart darstellte, in der Auseinandersetzung mit ihrem Schicksal, und im Ablösungsprozeß der Zivilisationen, in denen es ihr gelungen ist, sich ein bleibendes Bild ihrer selbst zu

schaffen und über ihre Umgebung Herr zu werden, war es dasselbe Abenteuer, das sich immer von neuem ereignete. Und es handelt sich hier wirklich um ein Abenteuer. Denn für die Pflanzen, die Tiere und den Menschen bedeutet leben nicht bloß sich durchsetzen, sondern eine Lebensart aufzeigen und verteidigen.

Weder das Leben noch die Geschichte heben die notwendige Anpassung an die Umwelt dieser eigenständigen, unvorausschaubaren, willkürlichen, ja, um noch mehr zu sagen, verschwenderischen Formen auf, welche die Arten und Zivilisationen sind. Das Leben hat das Wasser, die Erde und die Luft bevölkert, aber es hat außerdem noch Tausende von heute noch vorhandenen oder bereits untergegangenen Arten hervorgebracht, die von einer außerordentlichen Erfindungsgabe zeugen. Dieser Überfülle entspricht beim Menschen die kaum geringere der Götter, Kunstarten, Gesetze, Gewohnheiten und Bräuche. Sowohl bei der einen wie bei der andern hängt die Wirkungskraft von der Willkür ab, ist die Ontologie der Ökonomie übergeordnet.
13

Daher lassen sich die menschlichen Zivilisationen ebensowenig wie die Tierarten durch ihre Umwelt erklären, und am wenigsten von allen die Industriegesellschaft, die in Europa ihren Anfang genommen hat und jetzt ihren Einfluß auf den ganzen Planeten ausdehnt.

Der englische Historiker Arnold Toynbee hat in jeder Kultur die Antwort des Menschen auf die Herausforderung seitens seiner Umwelt sehen wollen. Auf diese Weise ließe sich erklären, daß die hervorragendsten unter ihnen dort in Erscheinung traten, wo das Leben nicht am angenehmsten, sondern am härtesten war. Dies läßt sich aber erwiesenermaßen nicht von der Industriegesellschaft sagen.

Europa, wo sie entstanden ist, erfreut sich eines gemäßigten Klimas und verfügt über natürliche reiche Hilfsmittel. Es weist auch in bevorzugtem Maße ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Meer und Land, Gebirge und Ebene, Sonne und Wasser auf. Sein Erdboden ist fruchtbar. In geographischer Hinsicht hat es im Vergleich zu den übertriebenen Ausmaßen des asiatischen und des amerikanischen Kontinents Vorteile.

Die von der Umwelt an den Menschen gestellte Herausforderung scheint denn hier weniger stark gewesen zu sein als anderswo. Um hier zu leben, genügte es, außer vielleicht im Norden, in den Tag hinein zu leben. Man findet daher schwerlich den Schlüssel zu seiner Geschichte in der geographischen Herausforderung, die dem Menschen hier zuteil geworden sein soll.

Im übrigen hat diese Gunst des Schicksals auch seine Kehrseite gehabt: Die Annehmlichkeit des Lebens in einem Europa, das dem Bewohner hold, der übrigen Welt jedoch sowohl vom Meer als vom Land her großenteils offen war, brachte es mit

sich, daß seine Völker unter der Drohung jener leben mußten, die es anzog. Der Feind des Menschen war hier weniger die Natur als der Mensch selber. Die bewaffneten Auseinandersetzungen, Kriege und Invasionen waren hier zahlreich. Die Härte der Geschichte hat hier bei weitem die Milde der Naturverhältnisse kompensiert. Nirgends sonst haben die Beziehungen zwischen Völkern und Einzelnen eine so gespannte, ja oft sogar blutige Wendung genommen. Dabei ist bemerkenswert, daß diese Kämpfe meistens auch mit Ideenkonflikten verbunden waren. Die politischen Rivalitäten wurden von religiösen Schismen begleitet.

Der Konflikt zwischen verschiedenen Weltanschauungen verschärfte jenen der verschiedenen Interessen:

14

Einfall der arianischen Germanen ins Römische Reich, Bruch der religiösen Einheit zwischen Rom und Konstantinopel, Bewegung der Katharer, Auseinandersetzung zwischen Christentum und Islam, erneuter Bruch innerhalb Europas, diesmal zwischen dem protestantischen Norden und dem katholischen Süden, in jüngster Vergangenheit der Konflikt zwischen demokratischen und totalitären Systemen. Bei allen diesen Kämpfen wird das geographische Auseinanderliegen auch zu einer kulturellen Auseinandersetzung.

Das deutlichste Beispiel dieser merkwürdigen Beziehung zwischen Geographie und Psychologie in Europa liefert wohl der Zusammenbruch des Römischen Reiches: Für Europa ein Unglück ohnegleichen, gleichzeitig das entscheidendste, hat es seinen Ursprung nicht in der plötzlichen Unfähigkeit des Menschen, über seine Umgebung zu herrschen, sondern in derjenigen, ihn innerhalb bestimmter Grenzen zu halten. Es war daher weder eine politische noch eine militärische oder materielle Macht, sondern eine geistige: die römisch-katholische Kirche, die Europa half, dieses Unglück zu überwinden.

Wie ließe sich das Abenteuer jener Völker Europas, die ihm gegen Ende des 15. Jahrhunderts den Rücken kehrten, um jenseits der Meere eine neue Welt zu entdecken, mit Milieudruck erklären?

Der Entdeckerwille, der zunächst in Spanien und Portugal, später in England, Frankreich und den Niederlanden Menschen über ihre Grenzen trieb, sie veranlaßte, gefährliche Schiffsreisen zu wagen und nach Amerika, Asien und Afrika auszuschwärmen, kam einer Herausforderung an die geographische Lage gleich.

Wie wäre es möglich, sie durch die geographische Lage zu begründen?

Dies gilt noch mehr für die Technik. Schon als der Europäer sein ihm vertrautes

Vaterland mit fremden Ländern, von denen er geträumt hatte, vertauschte, war es nicht eine Existenzschwierigkeit, die ihn dazu trieb, sondern er suchte sie. Als er jedoch zur Zeit der Renaissance unvermittelt die Strenge des quantitativen und abstrakten Gesetzes dem schillernden Schauspiel der Natur vorzieht, als er das Werkzeug, das als Verlängerung seines Körpers gedacht ist, durch die Frucht seiner technischen Erfindungsgabe, die Maschine, ersetzt, als er die ersten Minen gräbt und den Gaben, die ihm der Ackerbau spendet, jene dunklen Kräfte aus der Tiefe der Erde hinzufügt, schafft er eine völlig neue Umwelt.

Der Unternehmungsgeist, die Freude am Wettbewerb, die Mobilität und Beweglichkeit der Menschen, die Ausweitung der Handelsbeziehungen, die für den beginnenden Kapitalismus bezeichnend sind, zeugen von einem Elan, der auch nach vier Jahrhunderten noch nicht abgeschwächt ist.

15

Der Europäer des 15. und 16. Jahrhunderts konnte sich die Erde nur wirklich zu eigen machen, indem er die enge Welt seiner Familie verließ. Er hat die Maschine nur erfunden, indem er einer Natur den Rücken zukehrte, die sie nicht kannte. Diese Träume, die er in die Tat umgesetzt hat, sind ihm nicht von der Wirklichkeit aufgedrängt worden. Er mußte sie selber erfinden. Im Gegensatz zum Inder, Indianer oder Chinesen hat sich der Europäer nicht mit dem Stückchen Erde zufrieden gegeben, auf dem ihn das Schicksal zur Welt kommen ließ. Ein mächtiger innerer Drang hat ihn fortwährend anderswohin getrieben.

Diese Tatsache möchte der Marxismus, dieser andere große Schlüssel zur Menschheitsgeschichte, leugnen. Nach ihm bestimmen die Bedingungen der wirtschaftlichen Aktivität jeweils die Gesellschaftsform. Die juristischen, politischen und religiösen Einrichtungen sind ein Abbild der Produktionsmittel. Auf die mittelalterliche Kornmühle geht letztlich das Lehenswesen und auf die Dampfmaschine der bürgerliche Kapitalismus zurück. Denn die Arbeit bedeutet nicht nur Kampf gegen die Natur, sie ist auch ein sozialer Faktor. Sie setzt unter den Menschen Produktionsverhältnisse voraus, die sich mit der Technik entwickeln.

Der **Marxismus** fügt somit der Schlußfolgerung von **Toynbee** eine wesentliche Dimension hinzu.

Die Antwort des Menschen an seine Umwelt ist nicht mehr eine gleichbleibende, sondern sie steht in einer Evolution. Die Bewegtheit der Geschichte hat ihren Ursprung in dieser Infragestellung ihrer selbst, der sich keine Gesellschaft entziehen kann. Auf solche Weise könnte man den Klassenkampf, der die Industriegesellschaft spaltet, und die Spannungen, die sich in ihr vorfinden, erklären.

Indessen befaßt sich der Marxismus nicht mit dem eigentlichen Problem.

Wenn die Arbeit der universelle menschliche Zivilisationsfaktor ist, wie lassen sich die außerordentlichen Unterschiede in den religiösen, politischen und wirtschaftlichen Belangen zwischen den Zivilisationen erklären? Durch die Geographie? Aber das würde bedeuten, daß der Umwelt wieder eine Priorität eingeräumt wird, die Marx berechtigterweise dem Menschen zuerkennt.

Woher rührt insbesondere die Unstabilität der Industriegesellschaft, die so sehr im Gegensatz zu der jahrhundertelangen Stabilität der asiatischen und amerikanischen Zivilisation steht?

16

Weshalb ist der Westen erst im 16. Jahrhundert von dieser Unrast erfaßt worden? Tatsächlich attestiert Marx der Technologie eine revolutionäre Kraft, obwohl er sich von ihr distanziert, sie von der Arbeit, diesem routinierten Kampf mit armseligen Mitteln gegen die Umwelt, unterscheidet. Wenn sie deren Bedingungen umstürzt, kann sie nicht auch in ihnen gründen.

Jedoch, woher stammt denn der Erfindungsgeist, der sie beflügelt?
**Darüber schweigt sich Marx aus.**

So tragen weder der "challenge", auf den TOYNBEE so großen Wert legt, noch die Arbeit gemäß MARX dem Zivilisationsfaktor wirklich Rechnung. Das Dasein und das Wirken des Menschen lassen sich nicht allein auf die ökonomische Beziehung zu seiner Umwelt zurückführen. Überall und jederzeit bereichert der Mensch sein Leben, und wäre es nur, indem er sich Fragen nach seinem Sinn stellt. Es ist die Beziehung zu den Göttern, zum Mitmenschen und zu sich selber, die ihm die Beziehung zur Welt erträglich macht.

**Dieses Grundprinzip scheint uns die Industriegesellschaft trotz gegenteiligem äußerem Anschein in erstaunlicher Weise zu veranschaulichen.** In der Tat lehrte der jüdisch-christliche Glaube im Gegensatz zu allen andern, daß das Geschick des Menschen sich in erster Linie und vor allem vor dem Angesicht Gottes vollziehe. Solchermaßen hat er den Menschen erstmals befähigt, sich von der Faszination der Natur zu befreien. Indem er ihn von der Arbeit loslöste, hat er ihm die Möglichkeit gegeben, darüber nachzudenken, und ihm die Türe zum wissenschaftlichen und technischen Wagnis geöffnet.

Die Erklärung dafür, daß der westliche Mensch gestern in der Welt herumgereist ist, heute den Erdboden und das Meer untersucht, eifrig bemüht ist, das Geheimnis der Materie und des Lebens zu ergründen, liegt darin, daß die leidenschaftliche Liebe zur

Welt, die ihn beseelt, in Wirklichkeit über diese Welt hinausweist.

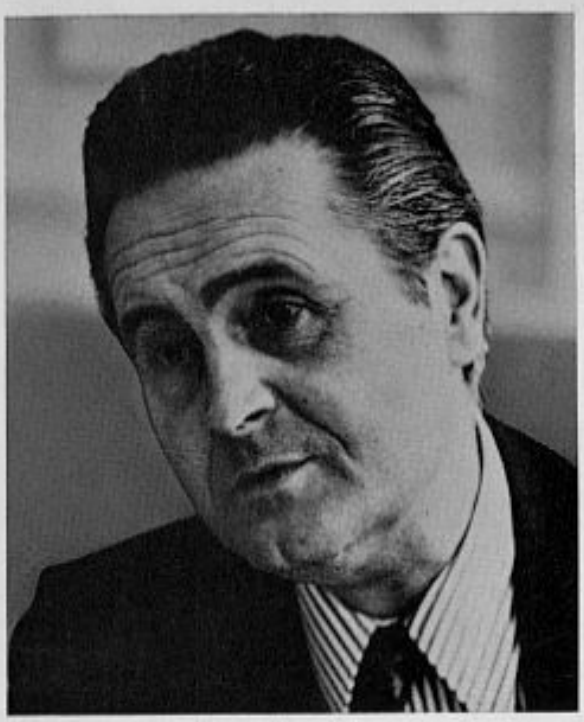
Dem Naturschauspiel, das ihn beeindruckte, hat er mit Descartes den inneren Zweifel entgegengestellt, der unverrückbaren Ordnung des Himmels und der Folge der Jahreszeiten die düstere Klarheit des Laboratoriums, den kühlen Blick durch das Mikroskop und Teleskop vorgezogen.

In gleicher Weise haben seine Vorfahren auf den Glanz der Welt verzichtet, um in der Tiefe von Tempeln den Zugang zu den Mysterien zu ertasten. Doch diese Suche, sich selber zu ergründen, unternimmt der westliche Mensch- und hier liegt der große Unterschied - auf den Wegen der Welt. Diese von innen heraus bedingte Suche ist für ihn zur Eroberung geworden. Bei all diesem Bemühen ahnt er dunkel, daß sein Dasein in Frage gestellt ist.

Wenn denn die Technologie eine Seinslehre ist und die Wissenschaft ein Initialritus, der dem Kind den Übergang zum reifen Menschen ermöglicht, so sollte der Mensch endlich erkennen, daß er nicht nur sein Glück, sondern auch sein Heil aufs Spiel setzt, und sein Verhalten danach ausrichten.

18

*====Ende Einleitung====*



*Maurice Blin, geboren 1922, Privatdozent für Philosophie, verheiratet, vier Kinder. 1958 Abgeordneter im französischen Parlament; 1962 Chefredakteur der Wochenzeitschrift „L'Usine Nouvelle" und Mitglied des Senats, seit 1971 Sprecher des Finanzausschusses für Budgetfragen.*

Ein umfassend gebildeter Wissenschaftler, Journalist und Politiker, Maurice Blin, legt in diesem Band eine faszinierende Analyse der kulturellen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Weltsituation vor.

Auf dem Hintergrund der epochalen Entwicklungsschritte der Menschheit von den Anfängen bis zur hochindustrialisierten Dienstleistungsgesellschaft von heute zeigt er die sinnvermittelnde Bedeutung des Religiösen in allen Wirtschafts- und Gesellschaftsformen und weist auf, daß das Heilige, das in seinen säkularisierten Spielarten überall gegenwärtig geblieben ist, einen direkten, für den modernen Menschen angemessen erfahrbaren Ausdruck braucht, um sich jetzt und in Zukunft als integrative Kraft des Lebens zu bewähren.

Indem der Autor den schöpferischen Erfindungsgeist des Menschen als bestimmenden Faktor nicht nur des kulturellen, sondern auch des wirtschaftlichen Fortschritts in seine Analyse einbezieht, gelingt es ihm, die Engführung sowohl marxistischer wie kapitalistischer Betrachtungsweise zu überwinden und den Horizont auf die Aufgaben und Grenzen des beginnenden nachindustriellen Zeitalters hin zu weiten.

Eine unvergleichliche Darstellung der Dimensionen menschlicher Arbeit.